**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
**Herausgeber:** Verein Saiten
**Band:** 3 (1996)
**Heft:** 24

**Artikel:** I säg der jetz nomool guet Nacht
**Autor:** Riklin, Adrian
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-885830

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# I säg der jetz nomool guet Nacht

## ST. GALLER MUNDART IN DICHTUNG, THEATER UND MUSIK DER 90ER JAHRE

*Lisa*
*Jetzt hockets wieder zäme öber ehrem Projekt*
*d`Bauherrschaft und dä Architekt*
*sie diskutieret hin und her*
*öber Ziegel, Beton, Holz und Teer*
*dä Architekt zeichnet wie wild*
*er weiss bald selber nüme wele Strich dass gilt*
*s`isch immer schö wemmer öppis cha plane*
*s`git Arbet för dä Bagger und dä Chrane*
*zor gliche Ziit hockt ä Chue uf däre Wiese*
*hät dä Friede im Buuch und weiss vo nüt*
*ehren Name isch Lisa*

Ausschnitt aus einem Song-Text von Wolfgang Egli. Aus der CD «Amerika» von PiggNigg, die dieses Jahr erscheinen soll.

**FRIDA HILTY-GROBLY, CLARA WETTACH ODER LISELI MÜLLER – NAMEN VON ST.GALLER DIALEKTSCHRIFTSTELLERINNEN, DIE NUR NOCH WENIGE KENNEN. AUS DER ZEIT NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG SEI WENIG ZU VERMELDEN, WAS DIE HIESIGE DIALEKTLYRIK BETREFFE, SCHREIBT RICHARD BUTZ IN «MEIN ST.GALLEN»: «ST.GALLEN HAT KEINEN MANI MATTER ODER POLO HOFER HERVORGEBRACHT, UND DIE MUNDART-LIEDERMACHERWELLE VEREBBTE IN ZÜRICH. SO BLEIBT WENIG: JOHANN LINDER, PETER MORGER ODER – EHER ERSTAUNLICH – NIKLAUS MEIENBERG». SONST NICHTS! BEI GENAUEREM ZUHÖREN ENTDECKT MAN AUCH IM ST.GALLEN DER 90ER JAHRE EINIGE MUNDARTLAUTE: NICHT NUR IN BÜCHERN, SONDERN AUCH AUF ROCK- UND THEATERBÜHNEN.**

VON ADRIAN RIKLIN

Wieso Mundart? «Ich habe dieses Experiment ausprobiert, um meine Muttersprache ganz direkt auszudrücken, dieses Sanggallertütsch mit Ausserrhoder Akzent», schreibt der Lüüriker Peter Morger in einer Stellungnahme gegenüber *Saiten*. «Im Rahmen des Gemütlichen und Bodenständigen wächst eine Sprache, die nach einem eigenen Rechtschreibesystem ziemlich unsystematisch erklingt. Und das Finden der eigenen Sprache ist modern; Dialektbands wachsen wie Pilze aus dem Ostschweizer Boden. Und diese Mundart ist nicht nur auf ein kleines Gebiet beschränkt; sie fügt sich in eine alemannische Sprachgemeinschaft rund um den Bodensee ein. Im Vorarlbergischen etwa, ist ein Mundartdichter nicht nur ein verschrobener Dichterzwerg, sondern eine geachtete Person. Dialekt-Heimatliches und exotisch Klingendes bilden ein fast widersprüchliches Paar. Satirisches und Zeitkritisches ist möglich im Korsett der Mundartsprache. Das tönt etwa so: *Dä Äffzee Brodworscht hett scho wieder putzt und S'Hirni momme a dä Garderobe abgee.* Dabei wird jeder Klang konsequent sprachlich umgebaut; aus den Rolling Stones und Beatles werden *t'Schtoons und Piitels* und der Schnee von gestern liest sich auf französisch als *Le näschee dohton.*»

## Mundart-Lüürik

*Lüürik* heisst der Titel der 1994 im Orte-Verlag erschienenen Mundartgedichte von Peter Morger. Untertitel: *Ostschwiizerkläng*, entstanden zwischen 1975 und 1993. Morger überrascht darin mit bitterbösen, humorvoll-melancholischen und satirisch-grotesken Leckerbissen. Bereits liegt ein zweites, noch unveröffentlichtes Mundartlyrik-Manuskript vor: *Fantasieschpielwise.* Tatsächlich: Indem Morger seine Mundart benützt, nimmt er kein Blatt vor den Mund: *I waiss nöd / wa't Lütt hend / I find / t'Schtüürärklärig / usfülle hondertmool / schwäärer / als ä Gedicht t'schriibe / wiè zomm Bischpiil dado / Das i immer gnueg Münz haa / zomm ä Bilet löse / för's letscht Bäänli / för da hetti än Orde / vädient / hett lieber än Kulturpriis / dass mer glingt / jede Frittig vormittag / pünktlech dä Abfallsack / usezschtele.*

Ob das Finden der eigenen Sprache tatsächlich modern ist, sei in Frage gestellt. Immerhin: Die Behauptung, dass sich der Dialekt in Lyrik, Cabaret, Laientheater und Rockmusik einer kleineren Wiederauferstehung erfreut, kann mit Gewissheit behauptet werden. Im Bereich Lyrik vertraut auch der Stadt-St.Galler Christian Mägerle immer wieder seiner Muttersprache. Bei ihm wird spürbar, wie liebevoll, ja zärtlich St.Galler Dialekt sein kann. Davon zeugt zum Beispiel Guet Nacht, ein Gedicht, das vom 1992 verstorbenen Komponisten Paul Schmalz vertont wurde. «Ruhig, herzlich» steht da als musikalische Richtlinie am Anfang der Partitur: *I säg der jetz nomool guet Nacht / und gib der d Hand dezue. / Du häsch mi wäge dem uusglacht; / jetzt find i fascht kei Rueh. / Denn weisch, wenn i's e paar Mool säg, / macht's mi halt vill meh froh. / De Abschid fallt denn nöd so schwär, / i cha denn ehner goh. / Dromm wött i, dass du nüme lachsch, / denn i fänd fascht kei Rueh. / I säg der jetz nomool guet Nacht / und gib der d'Hand dezue.*

*City Night Line* heisst ein anderes Mundargedicht aus der mägerleschen Lyrik-Küche: Eine köstliche Lobeshymne auf den gleichbenannten Nachtzug, mit dem man bis vor kurzem äusserst komfortabel von St.Gallen nach Wien fahren konnte. Die kürzliche Meldung darüber, dass diese Direktlinie ab sofort nicht mehr über St.Gallen, sondern über Sargans fahren würde, macht aus dem einst so glücklichen Gedicht ein wehmütig-nostalgisches: *Sanggalle isch verbunde / dor en Nachtzoog mit Wien. / Kei Wunder, dass en ich / jetz denn öppemol ziehn. / Du fahrsch mit Komfort / oder reisisch de luxe, / s git Wii us em Glas, / kei Bier us de Büchs. / Du gnüssisch en Wodka, / en Whisky in Rueh – / und z Sanggalle, döt mached / grad d Beize zue.*

Mundart als prägnantes Ausdrucksmittel – damit hat auch Niklaus Meienberg gearbeitet. Besonders die typisch sanggallischen Diminutive waren ihm ein beliebtes Stilmittel, wohl auch um die Kleinlichkeit und Bünzlihaftigkeit der SanggallerInnen auszudrücken. Bitterböse, lustvoll-hämische Parodien auf den Krämergeist und die kleinstädtische Bigotterie, deren Vokabularium aus «lädele», «mörgele» (vögele am Sonntigmorge) und «drögele» besteht.

## Mundart-Cabaret

Satirisches und Zeitkritisches sei möglich im Korsett der Mundartsprache, schreibt Morger. Doch während sich die Inhalte in geschriebener Form durch ihre exotische, weil ungewohnte Schreibweise verstecken können, treten sie als gesprochene auf der einheimischen Bühne nackt und unverhohlen an die Oberfläche. Das *Cabaret Sälewie*, das seinen Namen denn auch einem der typischen Sanggallischen Ausdrücke entnommen hat, praktiziert diese mündliche Mundart-Satirik seit Jahren in der Kellerbühne. Seit 1965 sind nach Angaben von Renward Wyss, einem der Gründungsmitglieder, etwa zwölf Eigenproduktionen über die Bühne gegangen. Zahlreiche mit dem sanggallischen Lokalkolorit bestens vertraute Autoren haben seither Mundart-Texte fürs *Sälewie* geschrieben. Der harte Autorenkern der 60er, 70er und 80er Jahren bestand aus Renward Wyss, Martin Wettstein, Fred Kurer und natürlich auch Hermann Bauer. Besonders eindrücklich sind gewiss die *Altstadt-Lieder*. Damit setzten die schreibenden Lehrer und Journalisten die Tradition des Sanggaller Chansons fort, die mit dem ehemaligen «Seeger»-Kabarettist Johann Linder seinen Anfang genommen hatte. *Altstadt-Lieder* war eine Produktion ausserhalb der Cabaret-Reihe, aufgeführt im Herbst 1976 und Frühling 1977, geschaffen aus der Überzeugung, «so einerseits einen sanktgallischen Beitrag zur Schweizer Mundart-Chanson-Szene zu leisten und anderseits damit den St.Gallern ihre recht eigentlich wiederentdeckte Altstadt in Chansons mundgerecht zu machen» (aus der Einführung zu den publizierten *Altstadt-Liedern*). Wer von den Autoren nun welchen Liedtext letztendlich verfasst hat, sei unwichtig, sagt Renward Wyss. «Damals haben wir sehr intensiv zusammengearbeitet,

Ideen hin und her geschoben, uns kritisiert, sodass es letztendlich völlig unwichtig war, von wem nun die zündende Idee gekommen war».

Zwanzig Jahre später, an einem kalten Februarabend im Jahre 1996. Tatort Sattelkammer. *Mölä und Stahli* unterhalten das Publikum mit Musik-Kabarett. Auf Dialekt natürlich. Aber Achtung: Wer von der jungen Sanggaller Neuentdeckung Sanggaller Dialekt erwartet, wird enttäuscht.: «Wir haben verschiedene Dialekte ausprobiert, Berner, Bündner, Basler und auch Sanggaller Dialekt», erklärt Stahli (Manuel Stahlberger). «Dabei haben wir schnell gemerkt, dass uns der Berner Dialekt am besten liegt». Experimente mit ihrem eigenen Dialekt hätten sie bald einmal abgebrochen. «Wir forschten nach altsanggallischen Ausdrücken, stiessen dann in den Büchern von Hermann Bauer auch auf solche, doch wirkten sie bei den Proben unnatürlich, verkrampft und konstruiert. Das Berndütsch erleichtert uns zudem, in eine andere Rolle zu schlüpfen. Obwohl wir ihn nicht wahnsinnig gut drauf haben, wirkt er natürlich». Natürlich genug zumindest, dass eine zufällig im Publikum anwesende Bernerin die beiden Spassvögel fragte, wo sie denn eigentlich wohnen würden in Bern...

## Mundart auf der Theaterbühne

Für die *Kleine Komödie* sei Dialekt spielen eher die Ausnahme, versichert deren Leiter René Wagner. Vor allem deshalb, «weil sehr viele Stücke nicht in einer Mundart-Fassung vorliegen und es unserem Anliegen, gutes Laientheater zu bieten, nicht widerspricht». Mundart habe zwar etwas sehr Direktes, was aber nicht heisse, dass es einfacher sei. «Mundart kann hölzern und gekünstelt wirken (ich liebe dich – I ha di gern, i lieb di), wenn in der Stimmung nicht alles stimmt». Die besondere Qualität der Mundart sei vielleicht, «dass der Funke Spieler-Publikum eher springen kann. Viele bühnendeutsche Wörter kennen in der Mundart vielfältigere, differenziertere Möglichkeiten, die nicht zurückzuübersetzen sind (pflödere, pflootsche, pflaffe...)». Weshalb die bei vielen Rock- und Theatergruppen verbreitete Hemmung, die eigene Mundart zu benützen? Wagner glaubt, dass dafür sicher auch der kleine Markt dieser Sprache verantwortlich sei, ebenso die problematische Schreibung der Dialekte.

«Wir spielen Dialekt, weil Mundart bei älteren Leuten besser verstanden wird und weil wir das Bühnendeutsch gar nicht beherrschen», meint Elsa Bergmann, die Leiterin des *Senioren-Theaters St.Gallen*. «Wenn auf der Bühne einmal ein Hänger ist, kann man es in Mundart auch leichter überspielen.» Bergmann glaubt, dass in Mundart viele Dinge besser, präziser und vor allem farbiger auszudrücken sind. Für ein einziges Wort stehen verschiedene Ausdrücke zur Verfügung.

Angesprochen auf die Veränderung des Dialektes, meint Bergmann: «Meiner Ansicht gibt es kaum mehr ganz reine Dialekte, sie sind vermischter geworden. Es geht mir selber so; ich bin als Freiämterin vor 23 Jahren nach St.Gallen gekommen und habe mir Ausdrücke, die hier niemand versteht, abgewöhnt, weil ich nicht auffallen wollte. Natürlich sind auch viele Fremdwörter in unseren deutschen Sprachgebrauch aufgenommen worden, und wir merken es nicht einmal mehr». Bei Gastspielen des St.Galler Senioren-Theaters in Deutschland habe sie immer wieder die Erfahrung gemacht, dass «nach einer Einhörphase die Zuschauer unsern Dialekt mehrheitlich verstanden haben. Sie lieben schwizerdütsch und finden ihn originell. Allerdings sagte einmal eine Zuschauerin in Nürnberg zu uns: Sie sprechen wie Emil!»

## Mundart als Identifikationsmittel

Roman Ebneter von der Theatergruppe *Spielwitz* hat die Erfahrung gemacht, dass Mundart auf der Laientheaterbühne sehr beliebt ist: «Wir haben einmal den Krimi *Zehn kleine Negerlein* von Agatha Christie in schriftdeutscher Sprache gespielt. Obwohl sehr gutes Schriftdeutsch vorlag, hat dies manchen Besucher gestört. Wahrscheinlich kann sich der Besucher weniger mit den Personen identifizieren.»

Auch *Judith Meyer* von der *St.Galler Bühne* stellt in ihrer Regiearbeit immer wieder fest, «dass Dialekt lebendiger über die Rampe kommt». Das Spiel sei spontaner, wahrhaftiger, der Dialekt reicher an träfen Ausdrücken. «Zudem identifizieren sich die AmateurschauspielerInnen viel schneller mit ihrer Rolle». Die Resonanz sei durchwegs positiv. Allerdings sei es keine leichte Aufgabe, ein Stück textlich auch nur 40 Jahre zurückzuversetzen, da sich die Mundart seither stark verändert und modernisiert habe. Die Mundart habe sich in den letzten Jahrzehnten sehr vermischt. «Es gibt kaum noch Theatergruppen ohne in- und ausländische Fremddialekte. Zudem gilt es als äusserst chick, mit fremden Ausdrücken (englischen) um sich zu werfen».

Gabriela Clement, gelernte Schauspielerin und als ehemaliges Ensemble-Mitglied im Bernhard-Theater Zürich erfahrene Mundart-Sprecherin, versteht sich nicht als Kämpferin für den Dialekt. Als Autorin des Tukan-Theaters St.Gallen schreibt sie aber trotzdem in Mundart – bei dem Stück handelt es sich um ein Märchen für Kinder. «Um für die Kinder verständlich zu sein, passe ich mich ihrer Mundart an». Nicht der altsanggallischen, sondern der Mundart, wie sie heute von den Sanggaller Kids gesprochen wird. Kein Wunder, versteckt sich der Räuber nicht mehr hinterm Bomm, sondern hinterm Baum, hat die Prinzessin keinen Tromm mehr, sondern einen Traum, und leuchtet über der ganzen Szenerie nicht der Moo, sondern der Mond.

Worin liegen die Probleme der Sanggaller Mundart auf der Theaterbühne? «SanggallerMundartschauspielerInnen müssen schaurig aufpassen, dass sie nicht zu schnell sprechen», antwortet Clement. Eine Erfahrung, die sie selbst am Bernhard-Theater machen musste. Ostschweizer SchauspielerInnen haben zwar einen guten Ruf, was die Erlernung des Bühnendeutsches betrifft, umso eher aber verwerfen die Regisseure die Hände, wenn sie das rasende und hektische Sprechtempo der Ostschweizer anhören müssen.

Pépé Eigenmann, Leiter des Jugend-Theaters St.Gallen, hat die Erfahrung gemacht, «dass viele Leute das Gefühl haben, Theater ist erst dann professionell, wenn Hochdeutsch gesprochen wird. Wir pflegen Schwiizerdütsch als Stufe eines Prozesses, sich selber kennenzulernen und die eigene Wahrhaftigkeit zu erleben, was vorallem für Teenager sehr wichtig ist». Hochdeutsch bringe oft eine Uniformierung des Ausdruckes mit sich, was bei Jugendlichen durch die Imitation von Fernsehdeutsch geprägt sei. Pépé Eigenmann, gelernter Schauspieler und Theaterpädagoge, benützt die St.Galler Mundart selbst bei Proben für bühnendeutsche Produktionen, um die natürliche Satzmelodie zu finden.

## Mundart-Rock

Darüber besteht kein Zweifel: Noch nie hat St.Gallen so viele Rock- und Pop-Bands gehört wie heute. Und (fast) alle singen sie englisch. Ob nun *Starglow Energy, Roman Games, Former Franks, Pick up the Pieces oder Wait'n'see* – gar ihre Namen bestehen aus englischen Phantasiegebilden.

Nichts Neues im Osten. Seit dem glorreichen Einzug des Rock'n'Roll und Beat in den 60er Jahren ist Englisch zum Pflichtfach für ambitionierte Rockmusiker geworden.

Und die Dialektbands? Wachsen sie tatsächlich «wie Pilze aus dem Ostschweizer Boden» (Zitat Peter Morger)? Wenn es nach der Zürcher Jugendzeitung Toaster ginge, dann hätten alle Sanggaller Mundart-Rockbands so oder so ein Problem. In einer kurzen Besprechung der *Mumpitz*-CD *Vo Zit zu Zit* steht da geschrieben: «Mumpitz haben ein Problem. Nun gut, mögen sich die LeserInnen denken, Probleme haben alle. Aber das Problem von Mumpitz ist ein höchst Amüsantes. Mumpiz kommen nämlich aus St.Gallen und sie machen Mundartrock. Es wäre sicherlich etwas übertrieben, zu behaupten, Mundartrock und der allseits beliebte St.Galler-Dialekt seien ein unüberwindbares Paradoxon. Aber der Switch-Effekt zwischen Grauen und Faszination ist zumindest bei Nicht-St.GallerInnen kaum zu verhindern.» In die gleiche Kerbe schlägt Christian Hunziker, Chefredaktor *Workshop:* «Erstens eignet sich der St.Galler Dialekt nun mal nicht für Rock...». Dänu Bömle meinte in einem Interview über die Schweizer Rockszene über Mumpitz: «Die kennt man, weil sie wie der Beat Breu in Sankt-Galler-Deutsch singen, was gleichzeitig ihr Trumpf in der Ostschweiz ist, aber das Verderben in der übrigen Schweiz». Und Higi Heininger glaubt in einem *Workshop*-Interview gar, dass der Ostschweizer Dialekt mit den spitzen «a» wirklich ein Hindernis sei: «Aber sonst ist wirklich jeder Dialekt geeignet.»...

## Die Lust am Geschichten Erzählen

So bekannt *Mumpitz* in der Ostschweiz auch sind – in anderen Kantonen kämpfen sie noch immer gegen stark verankerte Aversionen gegnüber dem Sanggaller Dialekt. Was für Erfahrungen haben da *PiggNigg*, die erste Sanggaller Mundartrockband, gesammelt? 1981 veröffentlichten *PiggNigg* ihre erste Mundart-LP *Tschaued än anders Mol*. Zu einer Zeit, als so etwas wie Mundartrock in der Ostschweiz praktisch inexistent war. «Wir wollten die Leute in ihrer eigenen Sprache ansprechen», erinnert sich Sänger, Texter und Komponist Wolfgang Egli. Die Reaktionen seien zwiespältig gewesen. «Die einen waren Feuer und Flamme, die andern fanden es absolut daneben». Als sie dann bei Schallplattenfirmen vorgesprochen hätten, sei ihnen immer wieder ans Herz gelegt worden, deutlicher zu singen, da der Sanggaller Dialekt sonst zuwenig verständlich sei. Die ersten Versuche mit Mundart-Rock sind Egli seltsam eingefahren: «Das Nächste, der eigene Dialekt, war plötzlich etwas Fremdes». Obwohl *PiggNigg* 1985 mit *The Gambler* auch noch eine Platte mit englischen Texten veröffentlicht haben, kann sich Egli heute, über zehn Jahre später, gar nichts anderes mehr vorstellen, als in Sanggaller Mundart zu singen. *PiggNigg* sind nach einer mehrjährigen Pause wieder ins Feuer gekommen. Hatten sie 1994 – nach einer mehrjährigen Sendepause – schon eine CD mit alten Songs aufgenommen, soll noch dieses Jahr eine weitere CD erscheinen. Doch im Gegensatz zu den frühen 80er Jahren, als Egli und Co. noch voller Idealismus waren und Botschaften vermitteln wollten, ist ihnen heute das Geschichtenerzählen wichtiger geworden. Egli ist sehr zuversichtlich, was die Entwicklung der Sanggaller Mundart betrifft: «Ich glaube an die mundartliche Textkultur. Die Mundart in Lyrik, Kabarett und Musik ist ein wichtiger Identifikationsfaktor für die Kultur einer Region. Ich glaube auch nicht, dass die Sanggaller Mundart gesamtschweizerisch benachteiligt wird. Vielmehr liegt es an uns Ostschweizern selbst, an unserem penetranten Understatement und unserer Scham gegenüber unserer eigenen Sprache». In Harry Hasler, dem ostschweizerischen Pseudorocker in Giaccobos «Übrigens»–Fernsehsendung, sieht Egli einen Schritt zur Akzeptanz: «Gerade durch die Parodie kann sich ein Dialekt Akzeptanz verschaffen».

*Chaos*, so heisst die wohl jüngste Sanggaller Rockband, die so singt, wie ihr der Schnabel gewachsen ist: «Mundart ist jene Sprache, in der wir uns am unmittelbarsten ausdrücken können», bekennen sich die fünf «Chaoten» in ihrer Dokumentation. «Es ist aber auch jene Sprache, die das Publikum am besten versteht. Es ist für uns wichtig, dass wir in unseren Texten uns wichtig erscheinende Themen transportieren können und nicht nur von Liebe und Herzschmerz singen müssen».

## Mundart, Politik und Humor

Nein: zu behaupten, St.Gallen hätte eine richtige Tradition des Mundart-Songs und -Chansons, das wäre übertrieben. Ganz anders als etwa in Bern, wo sich Mundartrock, Mundart-Cabaret und Mundart-Chanson gegenseitig befruchtet haben, lässt die gegenseitig Befruchtung der verschiedenen Mundart-Texter in unserer Stadt zu wünschen übrig. Die Mundartrocker ignorieren die Mundart-Kabarettisten und umgekehrt. Mag sein, dass es sich dabei auch um einen innersanggallischen Generationenkonflikt handelt: Die Repräsentanten des Sanggaller Chansons sind heute allesamt zwischen fünfzig und sechzig, die Mundartrocker und Liedermacher zwischen zwanzig und vierzig. Glaubten die Sälewie-Pioniere noch an die charmante sanfte Kritik, so klingen die Texte und Töne der jüngeren Liedermacher schon viel kämpferischer, ernster und zum Teil verbissener. Die lokale Politik wird nicht mehr so witzig-unterhaltend aufs Korn genommen, sondern zunehmend mit ernsten, vorwurfsvollen Liedtexten konfrontiert. Dass Mundart auch sehr politisch gemeint sein kann, davon zeugen zum Beispiel die Liedtexte des St.Galler Liedermachers Thoemi Rhyner. Regionalpolitische Vorkomnisse wie etwa die Erstellung des Waffenplatzes Neuchlen-Anschwilen werden direkt angesprochen – vorbei die Zeit der neckischen Narretei. Und so bleiben diese rein politischen Lieder oft nur in Insider-Kreisen wirklich goutierbar. Und doch: auch unter den jüngeren Mundartrockern und Liedermachern wie *PiggNigg, Mumpitz, Rockfort, Galgevögel, Chaos* oder Thoemi Rhyner stösst der Zuhörer zwischendurch auch mal auf Lieder, die Geschichten erzählen. Vielleicht ist es ja das, was den Sanggaller Dialekt manchmal so unbeliebt macht: Seine Humorlosigkeit. Sobald er mit etwas Humor gesprochen wird, gewinnt er unüberhörbar an Sympathie, vielleicht sogar einen ganz spezifisch sanggallerischen Charme. Was Johann Linder einst in den 60er Jahren bewiesen hat, darf ruhig weitergeführt werden: Mundart als Ausdrucksform, in der sich Humor und Kritik wie auch Provinzialität und Weltoffenheit vereinen.

Fast hätte ich's vergessen: Zur Mundart-Kultur sind sicher auch die Fasnachtsverse zu zählen, mit denen zum Beispiel Papagallus (alias Martin Wettstein) jeweils unterwegs ist. Obwohl selbst im Aargau aufgewachsen, hat Wettstein sowohl fürs Cabaret wie auch für die Fasnacht immer wieder Sanggallisches geschrieben. So z.B. für die Fasnacht 1987 einen Vers mit dem Titel *Szene am Gallusplatz: «Kondom?» frogt en Fremde döt obe en Maa. / Dä – Rientler – frogt sech: «Wa höasst denn daa?» / Aber denn verschtoht er, gsehsch en schtrahle: / «Nei, nei, kon Dom! – äs hoasst Kathedrale!»*